

NORBERT OELLERS

Hundertmal in Weimar, einmal in Trzebieiszowice

Autor artykułu – wychodząc z krytycznych rozważań na temat możliwości wiarygodnego przedstawienia przeszłości – składa relację z trwającej ponad ćwierć wieku współpracy z koleżankami i kolegami zza żelaznej kurtyny. Jako współpracownik i współwydawca narodowego wydania dzieł Schillera wielokrotnie przebywał w Weimarze, uczestniczył w konferencjach w różnych miastach NRD, był zapraszany na gościnne wykłady i starał się poprzez zapraszanie na wykłady germanistów z NRD wzmocnić istniejące kontakty. Ponadto miał możliwość współpracy z przedstawicielami węgierskiej, przede wszystkim jednak polskiej germanistyki. Liczne dyskusje podkreślały istniejący rozdział polityczny, czyniąc go przez to nieco łatwiejszym do zaakceptowania.

Der Verfasser berichtet, ausgehend von kritischen Überlegungen zur Möglichkeit, vergangene Wirklichkeiten verlässlich wiederzugeben, über ein Vierteljahrhundert intensiver Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen aus Ländern jenseits des Eisernen Vorhangs. Als Mitarbeiter und Mitherausgeber der Schiller-Nationalausgabe war er immer wieder in Weimar, nahm an Tagungen in verschiedenen Städten der DDR teil, wurde zu Vorträgen eingeladen und versuchte, durch Gegeneinladungen bestehende Kontakte zu intensivieren. Außerdem bekam er die Chance, mit Vertretern der ungarischen, vor allem aber der polnischen Germanistik vertrauensvoll zu kooperieren. Die vielen Dialoge akzentuierten die politische Trennung und machten sie zugleich ein wenig erträglicher.

The author reports about his intensive cooperation with colleagues from beyond the Iron Curtain during a quarter of a century, though on the basis of critical considerations concerning the possibility of correctly reproducing the past. As editor and co-editor of the Schiller National Edition, he was in Weimar time and again, participated in conferences in various cities of the former GDR, accepted invitations, and tried to intensify existing contacts by counter-invitations. Moreover, he had the good luck to be allowed confidentially to cooperate with Hungarian and, above all, with Polish aca-

demics specializing in German studies. The numerous dialogues set in relief the political divide, while they simultaneously rendered it somewhat more bearable.

Es fällt heute schwer, seriöse Autobiographien zu schreiben und zu veröffentlichen, weil von ihnen erwartet werden muss, dass sie sich deutlich abheben von der Masse der Erinnerungsliteratur, zu der jeder halb wichtige Politiker und jedes unwichtige TV-Sternchen ihren Beitrag leisten, wobei oft das, was einmal ‚wirklich‘ war – vor allem: **wie** es war – ausgespart, verfälscht oder verdunkelt wird. Es geht bei den meisten Selbstdarstellungen nicht um Wahrheit (und natürlich schon gar nicht um Dichtung), sondern um die Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses der nicht so feinen Art: im Licht einer unterhaltungssüchtigen Öffentlichkeit wenigstens für eine kleine Weile zu scheinen.

Die Schwierigkeit, sich mit der eigenen Vergangenheit auf eine um Objektivität und Genauigkeit bemühte Weise einem wie auch immer gedachten Publikum zu präsentieren, liegt nicht nur in der Unlust, sich mit einer literarischen Spezies gemein zu machen, deren Vertreter für den Tag schreiben und mit dem Tag wieder verschwinden, sondern auch in der Scheu, sich preiszugeben, was dadurch geschieht, dass immer wieder – ausgehend von der ohne Wenn und Aber zu akzeptierenden Voraussetzung, dass dem Berichteten so nahe zu kommen sei, wie es nur immer möglich erscheint – das Ich in den Mittelpunkt der Darstellung rückt, das schreibende Subjekt als beschriebenes Objekt und daher dann doch notwendig verdächtig. Der Verdacht lässt sich zwar nicht ausräumen, doch immerhin in enge Grenzen bringen durch die Wiedergabe von historischen Zeugnissen aus jener Zeit, über die das um Korrektheit bemühte Subjekt im Bericht über sich selbst Auskunft gibt. Briefe und Tagebücher gehören zu jenen Zeugnissen, auch wenn ihre Inhalte nicht ohne weiteres für ‚wahr‘ gehalten werden dürfen.

Wären Ausgaben von Briefen und Tagebüchern nicht Autobiographien, die sich auf jene Dokumente stützen, vorzuziehen? Welchen Wert haben Erinnerungen an Überlegungen und Gespräche und Handlungen, die vor Jahrzehnten stattfanden, ohne eine zeitnahe Spur zu hinterlassen?

Der Wissenschaftsgeschichte stehen sie zur Verfügung, die über 2000 Briefe, die zwischen Bonn und Weimar im Vierteljahrhundert 1965-1990 gewechselt wurden, um die Schiller-Nationalausgabe voranzubringen, ein deutsch-deutsches Editionsprojekt, das die Teilung Deutschlands überstand und gelegentlich von hoher Politik (so von Bundeskanzler Willy Brandt am 23. Februar 1972 in einem „Bericht zur Lage der Nation“, so von Bundespräsident Horst Köhler in seiner Hamburger Rede zum Tag der deutschen Einheit

am 3. Oktober 2008) mit Anerkennung bedacht wurde. Welche Verdienste welcher Wissenschaftler daran hatte, dass es mit der Ausgabe ohne Unterbrechung weiterging, soll an dieser Stelle nicht erörtert werden. Nur soviel: Herausgeber und Mitarbeiter auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs vermieden es sorgsam, den anhaltenden Dialog als Politicum in die Öffentlichkeit zu tragen. Die politischen Implikationen des Unternehmens wurden in Ost und West mit Diskretion behandelt.

Über meine Tätigkeit als Mitarbeiter und Mitherausgeber der Schiller-Nationalausgabe habe ich mich in vier gedruckten Beiträgen zu verschiedenen Anlässen geäußert. Um nicht mühsam das einmal Gesagte neu zu formulieren, damit der Eindruck der Originalität erweckt werde, erlaube ich mir im Folgenden, durch verschiedene Selbst-Zitate auf mir wichtige Momente in der Geschichte meiner DDR-Vergangenheit, die, werden alle Aufenthalte zusammengezählt, insgesamt etwa zwei Jahre währte, hinzuweisen. Der Rückgriff auf schon einmal zum Zweck der Verbreitung angestrengte Erinnerungen mag auch mit der größeren Nähe des früher Berichteten zu dem, was war, zu rechtfertigen sein. Die Zitate werden sparsam kommentiert und ergänzt. Bemerkungen über weitere Kontakte mit Vertretern der DDR-Germanistik in den Jahren vor der Vereinigung der beiden deutschen Staaten gehören zu den vom Leser auszudeutenden Ergänzungen. In einem Schlußkapitel wird über die deutschen Zäune hinausgeblickt. Dass viele Namen von Dialogpartnern genannt werden, über die Inhalte der Dialoge hingegen kaum etwas berichtet wird, hängt damit zusammen, dass der Beitrag den ihm zugemessenen Umfang nicht überschreiten sollte, aber auch damit, dass nach vielen Erfahrungen die Erinnerung an Gespräche den Erinnernden begünstigt. Es möge dem Leser genügen zu wissen: Es ging um Wichtiges und Unwichtiges, auch um Probleme der Germanistik: ihre ‚Gegenstände‘, ihre Methoden, ihre ideologischen Fundamente.

* *
*

Über den Fortgang der 1940 von Julius Petersen begründeten Schiller-Nationalausgabe wachte und beriet von Beginn an ein sogenannter Verwaltungsausschuss, der nach kriegs- und nachkriegsbedingter Untätigkeit 1958, als Lieselotte Blumenthal (Weimar) und Benno von Wiese (Bonn) die editorische Leitung der Ausgabe übernahmen, zu neuem Leben erweckt wurde, paritätisch mit jeweils vier Vertretern aus Ost und West besetzt. Fünf Jahre später wurde meine Mitarbeit an dem großen Werk vorbereitet:

Norbert Oellers

Als die Deutsche Forschungsgemeinschaft anfragte, warum ein längst fälliger Antrag auf Fortsetzung der Ausgabe nicht gestellt sei, griff v. Wiese ins Volle: Ohne mit mir ein Wort darüber gesprochen zu haben, schlug er auf der Verwaltungsausschußsitzung am 8. Mai 1963 vor, mich als wissenschaftlichen Mitarbeiter [...] anzustellen. „[...] Prof. von Wiese [schlug] vor“, heißt es im Protokoll, „Dr. Oellers [...] fest für die Nationalausgabe anzustellen.“ Daß ich vom Dokortitel damals noch ziemlich weit entfernt war, wurde nicht gerügt, weil es außer v. Wiese keiner wußte. In der Tat wurde ich am 1. Juli 1965 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Ausgabe [...]. (OELLERS 1991:23f.)

Kenntnisse auf dem Feld der Editionswissenschaft hatte ich mir während meines Studiums nicht angeeignet, weil keiner meiner akademischen Lehrer sie erwartete, geschweige denn verlangte. So wurde ich mit der Zuteilung meiner neuen Aufgabe, der Herausgabe des Bandes 28 (Briefe Schillers 1795/1796), ins kalte Wasser geworfen, aus dem mich nach einiger Zeit Lieselotte Blumenthal, die exzellente Editorin, ins Trockene holte. Im Oktober 1965 begann meine Lehrzeit, als ich zum ersten Mal für zwei Wochen nach Weimar fuhr.

Auf dem Weg vom Bahnhof zum Hotel erschienen Häuser, Straßen und Plätze grau; der Goetheplatz – ohne ein Goethehaus – machte da keine Ausnahme: das Deutsche Nationaltheater mit dem Goethe-Schiller-Denkmal davor: ein Gebäude wie andere auch. Der erste Gesprächspartner war unterwegs ein Polizist: Anderswo könnte man ja seinetwegen neben dem beampelten Fußgänger-Übergang die Straßenseite wechseln, in der DDR sei das nicht statthaft. Es blieb bei solcher Belehrung und mündlicher Verwarnung, für dieses Mal.

[...] Im Prachtbau des Archivs [...]: Neugier, sachliches Interesse, förmliche Freundlichkeit, Korrektheit. Handschriften werden bestellt und gebracht. Und so taucht man hinab und zurück, wird vertraut mit den ersten Schritten unter der Oberfläche [...]. (OELLERS 1981:72)

Karl-Heinz Hahn, dem Direktor des Archivs, machte ich einen Antrittsbesuch; dann grüßten wir uns jahrelang nur. Auch zu Helmut Holtzhauer, dem Direktor (später Generaldirektor) der „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar“, ging ich, ins noch schwer beschädigte Schloss; danach wollte er mich nicht mehr sehen, vermutlich weil ich ihn darauf hingewiesen hatte, dass sich zwei von ihm aufgestellte Behauptungen widersprachen.

Lieselotte Blumenthal, die Lehrerin, half mir; und Eberhard Haufe, der Redaktor der Ausgabe, half mir. Aus Arbeitsverhältnissen wurden in den nächsten Jahren Freundschaftsverhältnisse, die alle Krisen wissenschaftlicher, politischer und privater Natur überstanden. Dass schon Ende der 60er Jahre in Ost-Berlin verfügt wurde, Eberhard Haufe sei zu degradieren und die Stelle des „1. Redaktors“ mit dem regimetreuen Siegfried Seidel zu besetzen,

wurde von westlicher Seite zwar missbilligt, aber so leise, dass die Existenz der Ausgabe nicht gefährdet wurde. Künftig arbeitete ich mit dem Redaktor und späteren Mitherausgeber loyal zusammen.

Das krankheitsbedingte Ausscheiden Eberhard Haufes aus der Redaktion Mitte der siebziger Jahre führte zu einer Intensivierung der Arbeitsgemeinschaft mit Seidel, seine Ernennung zum Herausgeber [1978, als Nachfolger Lieselotte Blumenthals] festigte die Beziehung, die ich nicht als Verrat an irgendwem empfand, weil ich überzeugt war, daß Seidel bei allen politischen Interessen und auch Verwicklungen die wissenschaftliche Arbeit an der Ausgabe als seine eigentliche Lebensaufgabe ansah [...]. (OELLERS 1997:330)

Die germanistischen Dialoge wurden in Weimar von Jahr zu Jahr extensiver und intensiver. Vor allem mit Edith und Horst Nahler, die zwei Bände der Ausgabe vorzüglich edierten, entwickelte sich eine anregende Kooperation, die durch eine nie getrübe freundschaftliche Beziehung ergänzt wurde. In der Nachfolge Seidels besorgte Horst Nahler die Geschäfte des Redaktors der Ausgabe so gründlich und so souverän, wie es nur immer zu wünschen war.

Zu den Generaldirektoren der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten, die Helmut Holtzhauer folgten, zu den Germanisten Walter Dietze, Werner Schubert und Lothar Ehrlich hatte ich nicht nur ein dienstlich formales Verhältnis, sondern pflegte auch nach Kräften den wissenschaftlichen und politisch-ideologischen Disput und wurde damit zuweilen mit Einladungen zum Abendessen belohnt, wissend, dass meine Ansichten auch andernorts interessierten und zur Bereicherung meiner Akte führten. Es waren nicht wenige, die im Weimar jener Tage mit wissenschaftlichen (meist germanistischen) Projekten zu tun hatten, und mit den meisten von ihnen kam ich, von Jahrfünft zu Jahrfünft immer mehr, in eine Beziehung, die wenigstens durch wechselseitigen Respekt bestimmt war: mit Hans-Heinrich Reuter, Günter Arnold, Irmtraud und Gerhard Schmid, Jürgen Teller, Bernd Leistner, Jochen Golz, Regine Otto, Hans-Dietrich Dahnke, Renate Francke. Wir führten nützliche Dialoge in Zeiten der geteilten Erde. Und weil meine Stasi-Akte nach Auskunft der Gauck-Behörde schon Ende November 1989 in Erfurt verbrannt wurde, gab es keinen Grund, im ungeteilten Deutschland ein in den Jahrzehnten zuvor geknüpftes Band zu lösen. Da ich um mich griff, wurde ich nicht nur beobachtet, sondern erfuhr auch von Zeit zu Zeit freundliche Beachtung.

Nicht nur in Weimar, sondern auch in Jena und Leipzig durfte ich [...] Vorträge halten [...]. Auch auf der Jenaer Schiller-Tagung im November 1984 fehlte ich nicht mit einem Vortrag und nahm sogar an einer Podiumsdiskussion in der ehrwürdigen Aula der Universität teil. Die Diskussion beschäftigte sich mit „Schiller in unserer Zeit“ (o.ä.); sie verdüstert noch heute [...] mein Gemüt,

wenn ich an sie denke. Nur soviel: Meine energisch vertretene Ansicht, die DDR-Schillerforschung präsentiere allzu oft ein arg verstaubtes Bild des Dichters aus längst vergangenen Zeiten (nämlich dem 19. Jahrhundert), falsch aufgeputzt mit Basis/Überbau-Floskeln, wurde vor allem von Hans-Günther Thalheim höchlich mißbilligt; aber auch Karl-Heinz Hahn, der auf dem Podium mitdiskutierte, war überzeugt, daß ich mich, da ich für einen virtuellen, einen ‚beweglichen‘ Schiller als Zeitgenossen plädierte, bedenklich, nämlich nur modischforsch betrage. Die Diskussion war ein großer Mißerfolg [...]. (OELLERS 2001:304f.)

An Tagungen der Goethe-Gesellschaft nahm ich eifrig teil, auch an einem Symposium zum 250. Geburtstag Lessings, das mit viermonatiger Verspätung im Mai 1979 in Halle stattfand, wozu mich Hans-Georg Werner eingeladen hatte, dem ich im Zuge der Vorbereitung einer historisch-kritischen Lenau-Ausgabe in Wien¹, dann auf einer Tagung in Polen² begegnet war und mit dem mich schon bald eine stabile Freundschaft verband. Er warnte mich am zweiten Tag seiner Veranstaltung: ich solle nicht so offen meine Meinung sagen. Horst Haase, der das Zentralkomitee der SED vertrat, hatte mich schon bei der Begrüßung (scherzhaft oder ernst?) darauf hingewiesen, dass ich sein Klassenfeind sei.

Zahlreiche DDR-Germanisten kamen 1985 nach Göttingen zum Internationalen Germanisten-Kongress, der von Albrecht Schöne glänzend organisiert worden war. Bei der am letzten Tag stattfindenden Wahl des Präsidenten der „Internationalen Vereinigung für Germanische Sprach- und Literaturwissenschaft“ unterlag in einer Stichwahl Claus Träger aus Leipzig seinem japanischen Konkurrenten Eijiro Iwasaki. An dieser Entscheidung gegen Träger waren nicht wenige Kongress-Teilnehmer aus der Bundesrepublik beteiligt, die guten Grund hatten, den Einfluss staatlicher ‚Organe‘ der DDR auf die Geschicke der internationalen Germanisten-Vereinigung zu befürchten.³

Die recht breite Straße, die von Bonn nach Weimar und in andere Städte der DDR führte, war in der Gegenrichtung sehr schmal und nur über Hindernisse begehbar. Dass Lieselotte Blumenthal und Siegfried Seidel einige Male zu Besprechungen über die Schiller-Nationalausgabe nach Bonn kamen (in meinem Hause aber nicht übernachten durften), geschah nach vielen Behörden-gängen. Helmut Brandt (Jena) und Hans-Georg Werner waren als ‚Reise-

¹ Vgl. dazu den Beitrag von Hartmut Steinecke in diesem Band.

² Siehe dazu unten, S. 62.

³ Beim nächsten Kongress, der 1990 in Tokio stattfand, kandidierte Hans-Georg Werner für das Amt des Präsidenten. Er unterlag dem kanadischen Bewerber Michael S. Batts.

kader‘ privilegiert und konnten den Weg nach Westen etwas müheloser benutzen, da die internationale Lenau-Gesellschaft sie zu Mitherausgebern der Lenau-Ausgabe, an der immerhin Germanisten aus fünf Staaten beteiligt waren, ernannt hatte; erkennbare deutsch-deutsche Probleme gab es da nicht.

Probleme bereitete auch nicht eine Einladung an Walter Dietze, in Bonn einen Vortrag (über Heine) zu halten. Er kam. Nicht einfach war es hingegen für Klaus Hermsdorf, in der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität einen Kafka-Vortrag zu halten; nach vielem Hin und Her glückte es, zur Überraschung des Eingeladenen, der in fröhlichem Optimismus ein dauerhaftes Tauwetter heraufziehen sah. Nicht anders war es wenig später mit Gerhard Seidel, dem angesehenen Brecht-Forscher, als ihm gestattet wurde, die Einladung zu einem Vortrag in Bonn anzunehmen. Die Mauer war schon gefallen, die Vereinigung aber noch nicht vollzogen, da kam aus Weimar auch Anneliese Klingenberg auf meiner schon breiter gewordenen Straße zur selben Universität und belehrte viele Zuhörer über die Leipziger Spätaufklärung.

Andere Einladungen, die ich an Kolleginnen und Kollegen in der DDR richtete, wurden nicht angenommen. 1987 wurde mir drastisch vor Augen geführt, wie die Staatsmacht auf der anderen Seite der Grenze mit Wissenschaftlern der von ihr abhängigen Universitäten offenbar nach Belieben umgehen konnte. Am Ende meiner Amtszeit als Vorsitzender des „Deutschen Germanistenverbands“ richtete ich im Oktober 1987 an der Freien Universität Berlin eine Tagung aus: „Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie. Selbstbestimmung und Anpassung“. In der Eröffnungssprache teilte ich mit, warum die DDR-Germanistik auf der Tagung nicht vertreten war:

Die größte Enttäuschung während der Vorbereitung der Tagung kam aus der Nachbarschaft: 26 Kolleginnen und Kollegen aus der DDR sind persönlich eingeladen worden, und zwar zweimal – nach der Unterzeichnung des Kulturabkommens zwischen der Bundesrepublik und der DDR. Der Stellvertreter des Ministers für Hoch- und Fachschulwesen der DDR begründete die pauschale Nicht-Akzeptanz der Einladungen mit dem besonderen Status von Berlin-West. Versuche, die getroffene Entscheidung zu revidieren, blieben ohne Erfolg. Besonders betroffen hat mich die Tatsache, daß die meisten der Angesprochenen (nämlich 16) auf die Einladung überhaupt nicht reagiert haben. Das ist, denke ich, nicht die rechte Weise des Umgangs unter Kollegen. (OELLERS 1988:VII)

Dass ich 1988 und 1989 bei meinen Aufenthalten in Weimar auf besonders viele Stolpersteine achtgeben musste, habe ich mir vielleicht nur eingebildet. Für einen nicht von mir verursachten Verkehrsunfall im November 1988

hatte ich allerdings eine Erklärung, die viel für sich hat: es habe sich um eine Straffaktion gehandelt.

* *
*

In Polen war ich in den Zeiten der Teilung Europas fast so häufig wie in Italien. Bevor ich daran mit einigen Daten erinnere, sei erwähnt, dass mich Antal Mádl, der, wie auch András Vizkelely, zum Herausgebergremium der Lenau-Ausgabe gehörte, zweimal nach Budapest eingeladen hat und dass ich 1978 an einer aus organisatorischen wie fachspezifischen Gründen höchst turbulenten Lenau-Tagung teilgenommen habe, die in Keszthely am Plattensee stattfand. Aus den Kontroversen zog die Lenau-Forschung einigen Gewinn; in den 80er Jahren erlebte sie eine kurze Blüte.

Zur vermutlich ersten ‚offiziellen‘ Begegnung von Vertretern der Germanistik aus beiden deutschen Staaten in einem nicht-deutschen Land kam es im Oktober 1976, als etwa ein Dutzend DDR-Germanisten (unter ihnen Thomas Höhle, Bernd Leistner, Günter Mieth, Werner Schubert und Hans-Georg Werner) und drei aus der Bundesrepublik (Peter Pütz, Siegfried Sudhof und ich) in Trzebieszowice bei Kłodzko (Glatz) zusammentrafen, um an einer von Gerard Koziłek und Marian Szyrocki vorbereiteten Tagung „Polnische Motive in der deutschsprachigen Literatur 1750-1850“ teilzunehmen. Erst am dritten Tag, während eines Ausflugs nach Kłodzko, schmolz allmählich das Eis, das irgendwer zwischen die beiden deutschen ‚Delegationen‘ gehäuft hatte. – Gerard Koziłek, der übrigens auch zum Herausgebergremium der historisch-kritischen Lenau-Ausgabe gehörte, erhielt im folgenden Jahr eine Einladung nach Bonn, wo er ein Semester als Gastprofessor lehrte.

Meine Beziehungen zu Polen betrafen nicht nur die Teilnahme an Tagungen in diesem Land und die sich festigenden Freundschaften zu einzelnen Kolleginnen und Kollegen, sondern auch die gelegentliche Tätigkeit in der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau. 1979 erfuhr ich, dass die Hauptmasse der während des Zweiten Weltkriegs ausgelagerten Autographen der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek, darunter beträchtliche Schiller-Bestände, nach Krakau gelangt war. Umgehend bat ich um die Erlaubnis, die für die Schiller-Nationalausgabe so wichtigen Handschriften einsehen, transkribieren und kollationieren zu dürfen. Die Erlaubnis wurde mir nach kurzer Zeit vom Direktor der Bibliothek erteilt, doch die polnische Botschaft in Köln verweigerte mir das Einreisevisum mit der Begründung, die Sowjetunion sei durch mich verleumdet worden, da ich öffentlich erklärt hätte, der Mord an den in Massengräbern bei Katyn gefundenen polnischen Offizieren sei nicht durch

die deutsche Wehrmacht, sondern durch die Rote Armee begangen worden. Nun hatte ich über dieses Thema in der Öffentlichkeit nie ein Wort gesagt; allerdings gegenüber einem polnischen Kollegen, der mich einige Monate vorher in meiner Wohnung besucht und im Verlaufe des Gesprächs nach meiner Ansicht über die Verbrechen von Katyn gefragt hatte, nichts anderes als meine Überzeugung geäußert.

Ich kam ein wenig später nach Krakau, wo ich aufs Freundlichste empfangen und in meiner Arbeit unterstützt wurde. Zwei weitere Aufenthalte in dieser Stadt schlossen sich in den nächsten Jahren an. Der letzte Besuch vor dem Ende des Kalten Kriegs fand 1987 statt; er hatte u. a. das Ziel, in einem Gespräch mit dem Direktor der Bibliothek in Erfahrung zu bringen, unter welchen Bedingungen es möglich sei, die in Krakau aufbewahrten Handschriften der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek zu verfilmen und den Film geeigneten Orts in der Bundesrepublik zu deponieren, damit interessierte Forscher von ihm Gebrauch machen könnten. Die politischen Ereignisse der folgenden Jahre führten dazu, dass die ausgedachten Pläne nicht verwirklicht wurden.⁴

Nach Krakau war ich 1987 von Karpacz (Krummhübel) aus gefahren; dort hatte ich wie schon zwei Jahre zuvor an einer von Kollegen in Breslau organisierten Tagung teilgenommen, die in der Begegnung von Germanisten aus Polen, der Bundesrepublik und der DDR viel Freundschaftliches beförderte – als sei die Teilung so überwindbar oder doch wenigstens in ihrer Strenge zu mildern. Von der wissenschaftlichen Qualität des bei diesen Zusammenkünften Vorgetragenen und Verhandelten legen die erschienenen Tagungsbände Zeugnis ab.

Die Zeit vor Karpacz: Posen und Warschau. Dialoge der Germanisten.

Stefan H. Kaszyński, der gute Freund aus Posen, richtete im Herbst 1984 die Tagung „Galizien – eine literarische Heimat“ aus, an der Germanisten aus Polen, aus den beiden deutschen Staaten, aus Österreich, Israel, Dänemark und Frankreich teilnahmen, eine Großtagung also, auf der neben der Wissenschaft die Geselligkeit viel, die Politik wenig zählte. Die bei dieser Gelegenheit geknüpften Kontakte zu Maria Kłańska (Krakau) und Hubert Orłowski (Posen) wurden in den folgenden Jahren bei verschiedenen Anlässen in

⁴ Das Gespräch führte ich im Herbst 1987 zwar nicht im Auftrag, aber mit Billigung des Leiters der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin (West) und des für die Geisteswissenschaften zuständigen Fachreferenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

verschiedenen Städten vertieft und blieben natürlich auch nach der Teilung Europas lebendig. Wie viele Dialoge ich mit Stefan H. Kaszyński, dem Forschungspreisträger der Alexander von Humboldt Stiftung (und Maria Krzysztofiak, der Stipendiatin derselben Stiftung), in den 80er Jahren geführt habe (die meisten in Bonn), ist nicht zu bestimmen. Die Teilung galt nicht für uns; die Germanistik hier und dort mag von unserer Nähe ein wenig profitiert haben.

Überschaubar, wenngleich ebenfalls von großer Bedeutung waren meine Besuche in Warschau, zu denen mich im Jahrzehnt vor dem Fall der Mauer Karol Sauerland eingeladen hat. Einmal durfte ich etwas vortragen (beobachtet und taxiert von einem Gastdozenten aus der DDR), lernte die Universität ganz gut und die Stadt oberflächlich kennen; ein anderes Mal rückte ich mit etwa 10 (vielleicht 12) Studierenden aus Bonn an, Ende November/Anfang Dezember 1981, als in Kellern und Hinterzimmern Lernende mit Lehrenden (mittendrin und vorneweg: Karol Sauerland) diskutierten, ob mit einem Vorlesungsboykott politischer Druck zu Gunsten der gefährdeten *Solidarność* ausgeübt werden könne. Von Warschau ging es Anfang Dezember nach Bachotek, wo Sauerland sein Symposium über den deutschen Expressionismus veranstaltete.

Am Abend des 4. Dezember ging es nicht um Wissenschaft, sondern um Politik. Es wurden ernste Reden gehalten, es wurde getrunken (schlechter Wein, guter Wodka), auch getanzt; schließlich heftete mir Karol Sauerland ein *Solidarność*-Abzeichen ans Revers. Am nächsten Tag verließ ich – vor Ende der Tagung – Bachotek, um an der festlichen Gründungsveranstaltung des Deutschen Klassiker Verlags in Frankfurt am Main teilzunehmen. Am Sonntag, dem 13. Dezember, mit der Ausrufung des Kriegsrechts in Polen, wurde die Gewerkschaftsbewegung, der Europa so viel verdankt, verboten. Das Abzeichen halte ich in Ehren.

Literatur

OELLERS, NORBERT (1981): *Weimar: Stadt der klassischen deutschen Literatur*. In: BUNDESANSTALT FÜR GESAMTDEUTSCHE AUFGABEN (ed.): *Stätten deutscher Literatur. Sonderdruck der Texte zum Kalender 1982 des Gesamtdeutschen Instituts*. Bonn, 72-74.

– (ed.) (1988): *Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie. Selbstbestimmung und Anpassung*. Bd. 1[-4]. Tübingen.

Hundertmal in Weimar, einmal in Trzebiezowice

- (1991): *Fünfzig Jahre Schiller-Nationalausgabe – und kein Ende?* Marbach a.N.
- (1997): *Die Schiller-Nationalausgabe – ein deutsch-deutsches Editionsunternehmen*. In: LEHMSTEDT, MARK / LOKATIS, SIEGFRIED (eds.): *Das Loch in der Mauer. Der innerdeutsche Literaturtausch*. Wiesbaden, 325-332.
- (2001): *Aus Bonn in Weimar, 1971-1989*. In: EHRLICH, LOTHAR / MAI, GUNTHER (eds.): *Weimarer Klassik in der Ära Honecker*. Köln/Weimar/Wien, 295-306.